

FREIBÄDER In Berns Freibädern soll nicht nur gebadet, sondern auch gefeiert werden: Der Wunsch der CVP könnte bald in Erfüllung gehen. Seite 23

BERN

SCHULANFANG Die Erziehungsdirektion will Lehrpersonen, die schwierige Klassen unterrichten, mit zusätzlichen Lehrkräften unterstützen. Seite 29

DIE AFRO JUNGLE JEEGS BEGEISTERN DAS BUSKERS-PUBLIKUM MIT EINER ENERGIEGELADENEN SHOW

Spektakel im Zebragewand

Die Afro Jungle Jeejs bieten wohl die spektakulärste Show des diesjährigen Buskers-Festivals. Die athletischen Kenianer springen hoch und revolutionieren den Limbodance. Im Gespräch kommen sie jedoch nur langsam auf Touren.

Eigentlich wären die Afro Jungle Jeejs zu sechst, am Buskers treten fünf von ihnen auf. Der Sechste hatte kein gültiges Visum und durfte nicht in die Schweiz einreisen. Zum Interviewtermin erscheinen gar nur zwei, Ben und Stephine. Wenn man mit ihnen spricht, sieht man stets sich selbst – in ihren verspiegelten Sonnenbrillen. Die Akroabaten haben die Attitüde von Rapstars. In Jeans und T-Shirt sehen sie auch ein bisschen so aus. Zumindest eher als noch am Vorabend, als sie in Zebra-Anzügen das Buskers-Publikum mit Saltos und Pyramiden begeisterten.

Zunächst scheinen die beiden 23-Jährigen keine grosse Lust auf ein Gespräch zu haben. Die Kenianer, die bei ihren Auftritten eine erstaunliche Energie an den Tag legen, sitzen nicht in ihren Stühlen, sie liegen darin. Ihre Antworten sind kurz, sehr kurz. Wie findet ihr die Schweiz? «Nice», meint Ben. Wie lange tretet ihr schon zusammen auf? «Ten», sagt Stephine. Heisst das zehn Jahre? «Yeah». Als das Gespräch auf die Berner Zuschauer kommt, richtet sich Stephine langsam auf. «Sie sind fantastisch», meint er. Das Klatschen und Rufen der Zuschauer sei für die Gruppe sehr wichtig: «Wir geben ihnen die Show, sie geben uns die Energie.»

«Es ist eine afrikanische Show», erklärt Stephine. Sie kopierten Elemente aus dem europäischen und amerikanischen Zirkus und machten sie afrikanisch. Eine wichtige Inspiration seien auch Filme mit Jackie Chan oder Bruce Lee. Ihre Auf-



Stephine beim **Limbodance**. Gleich wird die brennende Stange auf zwei Bierflaschen gelegt. Auch dann wird er es noch unten durch schaffen.

ADRIAN MOSER

tritte seien eigentlich nicht gefährlich, findet Ben. Nur wenn die Zuschauer einen zu kleinen Kreis bildeten, müssten sie aufpassen, nicht auf ihnen zu landen. Das sei auch schon vorgekommen, noch nie sei jedoch ein Zuschauer schwer verletzt worden. Vor drei Jahren habe er sich den Fuss gebrochen, erzählt Stephine und bewegt dabei sein Fussgelenk. Eine runde Bewegung ist das nicht, ein lautes Knacken ist zu hören. Das sei kein Problem, findet er. Seine Rückenschmerzen stören ihn schon eher. Die kämen da-

von, dass sie auf einer dünnen Matte turnten. Eine dickere liege nicht drin. «Wir sind Afrikaner, wir sind arm», sagt Stephine und lacht zum ersten Mal schallend.

Die Kenianer, die auch heute Abend wieder dreimal auftreten werden, sind zum ersten Mal in der Schweiz. Seit fünf Jahren schon kommen sie jeden Sommer nach Europa. Nach drei Monaten müssen sie jeweils wieder für einige Wochen zurück nach Kenia, bis sie das nächste

Visum erhalten. Stephine freut sich darauf, im September wieder in Nairobi zu sein. Er vermisst seinen vierjährigen Sohn und seine achtmontatige Tochter. Ben hat keine Kinder. Ihm fehlt in Europa vor allem sein Lieblingsessen: Sukuma Ugali, ein grünkohlähnliches Gemüse mit Maisbrei.

Stephine ist der Limbodance-Spezialist der Gruppe. Fliegen die Afro Jungle Jeejs sonst meist hoch durch die Luft, muss er möglichst tief hin-

unter. Zum Abschluss seiner persönlichen Show wird die brennende Latte auf zwei Bierflaschen gelegt. Kaum dreissig Zentimeter über dem Boden liegt sie dann. Stephine schafft es irgendwie, unter ihr durchzukommen, ohne einen Arm zu Hilfe zu nehmen. Nur seine Füsse berühren den Boden. Wie er das macht, verrät er nicht. «Ich bin nur eine Marionette», sagt er. «Gott bewegt die Schnüre.» Wie Stephine ist auch Ben gläubiger Christ. Seine Mutter war noch nie in Europa. Könnte er ihr eine europäische

Stadt zeigen, wäre es Rom. Sie sei sehr gläubig und würde gerne einmal den Vatikan besuchen. Ben hat nun sogar seine Sonnenbrille abgelegt und ist schon fast in Gesprächs-laune. Er heisse mit bürgerlichem Namen Churchill Wandanda Mboka, gibt er preis. Aber das sei sein afrikanischer Name, in Europa heisse er Ben. Stolz erzählt er, er habe in Nairobi ein eigenes Haus. Besser gefallen ihm allerdings die Bauten entlang der Aare: «Diese Häuser haben wirklich Stil.»

Timo Kollbrunner

AUFREGUNG UM SCHWARZE SCHWÄNE IN KIESEN

Ein Teil der Wahrheit liegt im Gebüsch

Der Verein Thunersee-Schwanensee hat zwei Schwarzschanpaare an geheime Orte verfrachtet. Lokale Beobachter scheinen sie nun in Kiesen geortet zu haben und vermuten gar, ein Paar werde nicht artgerecht gehalten. Aber Obacht: Die Sache ist komplizierter.

Am 22. Juli teilte der Verein Thunersee-Schwanensee mit, die vier verbliebenen Schwarzschanpaare seien aus «tierschützerischen Gründen» irgendwohin an einen Ort in der Schweiz gebracht worden. Wohin, wollte der Verein nicht verraten. Ihm geht es darum, eine neue Generation heranzuzüchten, die nicht auf den Garten des Hünibacher Vogelhalters Markus Krebsler fixiert sein wird und die dann wieder den Thunersee bevölkern soll («Bund» vom 23. Juli). Markus Krebsler hatte die anderen Schwarzschanpaare, die sich bis dahin frei auf dem Thunersee bewegten, schon vorher weggegeben. Auch er hat die neuen Auf-

enthaltorte nie preisgegeben. Krebsler hatte damit Anfang Juni auf den Entscheid des Kantons Bern reagiert, der die Schwarzschanpaare auf dem Thunersee nur noch unter strengen Auflagen dulden wollte. So hätten die Schwungfedern der Tiere neu gestutzt werden müssen. Im Jahr zuvor hatten die Schwäne ausgedehnte Ausflüge unternommen an den Neuenburger- und den Genfersee. Am Wohlensee hatte ein Paar bereits Eier gelegt. Diese wurden aber von den Behörden zerstört.

Klar, dass interessierte Kreise seither daran interessiert waren zu erfahren, wo die Tiere untergebracht sind. Und siehe da: Es dauerte nicht lange, bis bei den interessierten Kreisen Hinweise aus Kiesen eingingen. Und tatsächlich, lokale Beobachter sahen sich bestätigt: Im Dorf wird an zwei Orten je ein Paar gehalten. Auf dem einen Grundstück steht den Tieren ein idyllischer Teich zur Verfügung, inklusive kleines Inselchen in der Mitte. Es sieht so schön aus, dass man grad

selber ein Schwan sein möchte. Aber auf dem zweiten Grundstück, nicht weit davon entfernt, ist – oh Schreck – weit und breit kein Teich zu sehen. Die Schwarzschanpaare werden auf einer Wiese gehalten, zusammen mit Gänsen. Der Fall scheint klar: Gemäss Tierschutzgesetz muss ein Tier so gehalten werden, dass es seine wichtigsten Bedürfnisse befriedigen kann. Und

bei einem Schwan gehört das Schwimmen eindeutig zu diesen Bedürfnissen. Das wird im Bundesamt für Veterinärwesen klipp und klar bestätigt: Ein Schwan muss schwimmen können, heisst es dort.

Für die lokalen Beobachter ist der Fall nun klar. In Kiesen werden Schwarzschanpaare vom Thunersee,



Kein Teich für den Schwarzschan? Doch, aber hinter dem Haus. DS

die von den Freunden der Schwarzen Schwäne, wie gesagt, aus tierschützerischen Gründen vom See genommen wurden, nicht artgerecht gehalten. Ein unerhörter Widerspruch! Rasch wird der Tierschutzverein eingeschaltet. Es wird telefoniert und Briefe werden abgeschickt – bis der Veterinärdienst des Kantons Bern schliesslich diesen Donnerstag in Kiesen auftaucht. Weil es sich in der Zwischenzeit um ein laufendes Verfahren inklusive Anzeige handelt, ist beim Veterinärdienst am Freitag nicht viel zu erfahren über das Ergebnis des Besuchs: ausser, dass die Schwäne Zugang zu Wasser hätten und dass nun mit Schwanenexperten abgeklärt werde, ob die Haltung den gesetzlichen Bestimmungen entspreche.

Auskunftsfreudiger ist der Besitzer der beiden Schwäne. Hinter dem Haus befindet sich ein Teich, in einem Gebüsch, er sei deshalb nicht so leicht zu sehen. Aber es sei ein richtiger Teich: «Die Schwäne können hindurchzischen.» Es seien

verschiedene Missverständnisse zusammengelassen, sagt der Mann. Er verstehe nicht, dass niemand geklingelt habe. «Ich hätte den Teich allen zeigen können.»

Bleibt die Frage, um welche Tiere es sich handelt. Sind es tatsächlich jene Schwäne, auf die der Verein Thunersee-Schwanensee seine Zukunft baut? Vereinspräsident Matthias Kummer winkt ab: «Definitiv nicht.» In Kiesen wird dies bestätigt. An der Adresse, an der die Schwäne im idyllischen Gartenteich herumspazieren, sagt eine nette Frau, die Tiere stammten zwar von Herrn Krebsler, man habe sie aber bereits diesen Frühling erhalten. Vom Verein habe sie keine Ahnung. Offensichtlich haben es die beiden Tiere dort sehr gut. Sie tragen bereits Namen: Lea und Leo. Fehlalarm auch beim zweiten Grundstück: Der Besitzer sagt, er halte die Schwäne schon seit über zehn Jahren. Mit den Thunersee-Schwanen hätten sie rein gar nichts zu tun.

Dölf Barben